

„Verräterin und Faulpelz“

Sie wollte nicht töten, keine Schuld auf sich laden. **Bar Rose** hat deshalb den Militärdienst in Israel verweigert – gegen starken Widerstand

Bar Rose, 22, studiert Erziehungswissenschaften in Tel Aviv. Während ihrer Freizeit arbeitet sie für die israelische Friedensorganisation „New Profile“, die Militärdienstverweigerinnen unterstützt.

chrismon plus rheinland: Frieden im Nahen Osten erscheint utopisch. Der Staat Israel hat mehrere Kriege erlebt, bis heute stellen radikale Gruppen seine Existenz infrage. Braucht Israel da keine starke Armee?

Bar Rose: Das werde ich immer wieder gefragt. Von der Familie, von Freunden, die wissen, dass ich den Militärdienst verweigert habe. Immer mit diesem suggestiven Unterton: dass wir natürlich eine starke Armee bräuchten, um uns verteidigen zu können. Die Armee trägt diesen Gedanken sogar im Namen. Sie heißt offiziell „israelische Verteidigungsarmee“. Aber das geht mittlerweile an der Realität vorbei. Die Armee fährt längst eine aggressive Linie.

Woran machen Sie das fest?

An den Angriffen auf Gaza, die Tausende zivile Opfer gefordert haben. Aber vor allem an der Besetzung im Westjordanland: Auf politischen Wunsch hin schreitet der israelische Siedlungsbau voran. Die Rechte der Palästinenser werden im Zuge dessen stark eingeschränkt.

Wie das?

Zum Beispiel durch die unzähligen Kontrollposten, die Palästinenser passieren müssen, um von einem Ort zum anderen zu gelangen. Die Kontrollposten zerschneiden das Land wie einen Flickenteppich. Und es sind Soldaten, die dort Befehle ausführen.

Haben Sie deswegen Ihren Militärdienst verweigert?

Ich wusste nicht, ob ich im entscheidenden Moment Befehle hätte ausführen können, hinter denen ich nicht stehe. Es war letztlich eine Entscheidung gegen die israelische Politik – und für die israelische Gesellschaft. Ich wollte ein Zeichen setzen gegen den zunehmenden Militarismus, der uns auf lange Sicht nicht hilft, weil er Hass schürt und nur neue Konflikte hervorruft.

In Israel gilt die Wehrpflicht für Frauen und Männer. Auch Sie mussten zur Musterung. Haben Sie dort verweigert?

Nein. Dann wäre ich wohl gleich im Gefängnis gelandet. Einem Freund von mir ist das passiert. Er saß drei Wochen ein. Im Gefängnis wurden ihm seine langen Haare gegen seinen Willen vor versammelter Mannschaft geschoren. Er wurde aufs Übelste be-

schimpft und diffamiert. Diesen Spießrutenlauf wollte ich mir nicht antun.

Wie sind Sie vorgegangen?

Es war ein langer und schwieriger Prozess. Mit 16 musste ich zur ersten Musterung. Ich erhielt 97 von 100 möglichen Punkten, wurde also als besonders tauglich eingestuft. Das bedeutete: Es war sehr wahrscheinlich, dass ich in eine Kampfereinheit komme. Später erfuhr ich, dass ich an der israelisch-ägyptischen Grenze stationiert werden sollte.

Was ging Ihnen in diesem Moment durch den Kopf?

Ich bekam es mit der Angst zu tun und ahnte, ich würde etwas tun müssen, was ich mein Leben lang bedauern würde. Ich hatte das Gefühl, die ganze Welt läge auf meinen Schultern und ich stünde vor der wichtigsten Entscheidung meines Lebens. Ich habe den Dienst aber erstmal hinausgezögert und mich sozial engagiert. Das machen viele junge Israelis, die Zeit brauchen, um sich innerlich vorzubereiten.

Wo haben Sie sich engagiert?

Seit meinem 13. Lebensjahr war ich Mitglied in einer sozialdemokratisch-zionistischen Jugendbewegung, der auch Shimon Peres und Yitzhak Rabin einmal angehörten. Nach der Schule habe ich ein Jahr für die Organisation gearbeitet und in einer Kommune gelebt. Dann bekam ich Post vom Militär. Mir blieben zwei Monate. In dieser Zeit habe ich mich über den Militärdienst informiert.

Was haben Sie herausgefunden?

Ich habe Augenzeugenberichte ehemaliger Soldaten gelesen, die vor einigen Jahren die Organisation „Das Schweigen brechen“ gegründet haben. Anonym haben sie bezeugt, was sie im Namen der Armee tun mussten: Zivilisten töten, deren Eigentum plündern und zerstören, Menschen schikanieren. Das ist dokumentiert. Viele Soldaten können mit dieser Schuld nicht leben. Die Selbstmordrate innerhalb des Militärs ist extrem hoch.

Wie ist es Ihnen gelungen, den Dienst zu verweigern?

Es gab lange Gespräche mit einem Militärpsychologen, dem ich meine moralischen Konflikte geschildert habe. Ich wusste einfach nicht, wie ich im Ernstfall reagieren würde. Würde ich vielleicht kollabieren? Einen Befehl verweigern? Am Ende wurde ein Gutachten erstellt, das zu meinen Gunsten ausfiel.

Waren Sie erleichtert?

Einerseits schon. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, mich übergeben zu müssen. Ich war sehr angespannt in dieser Zeit, stand noch stark unter dem Eindruck der Soldatenberichte, die ich gelesen





» Ich habe gesehen, was der Militärdienst aus Menschen macht

Bar Rose

habe. Ihr Trauma wurde zu meiner Angst. Ich habe in die dunkelsten Ecken meiner Seele geschaut.

Wie haben Ihre Freunde auf Ihre Entscheidung reagiert?

Niemand hat mich verstanden. Manche haben sich verraten gefühlt, haben mir Vorwürfe gemacht. Darunter auch enge Freunde. Andere haben immerhin meine guten Absichten gesehen.

Was hat man Ihnen vorgeworfen?

Wie immer, dass Israel in der politisch aufgeheizten Situation ohne starke Armee nicht bestehen kann. Und ob ich mein Land denn in den Ruin führen will. Manche Freunde, die die Misstände in der Armee ebenso kannten, hielten es für sinnvoller, die Zustände von innen heraus zu verändern. Sich im Einsatz also humaner zu verhalten und das Gespräch mit Palästinensern zu suchen.

Wie haben Sie geantwortet?

Dass ich es nicht als Dialog ansehe, wenn ich in Uniform und mit dem Maschinengewehr in der Hand mein Gegenüber nach seinem Wohlbefinden frage. Da halte ich es für sinnvoller, das Gespräch in Zivil zu suchen.

Sehen Ihre Eltern das auch so?

Meine Eltern leben seit Langem getrennt. Ich habe ein gutes Verhältnis zu beiden, aber die politischen Überzeugungen sind grundverschieden, insbesondere zwischen mir und meinem Vater. Er ist ein rechtskonservativer Zionist. Er würde ohne Probleme seinen Dienst als Soldat in einer israelischen Siedlung mitten im Westjordanland tun.

Hat er Ihre Entscheidung dennoch akzeptiert?

Nein. Mein Vater und seine neue Familie waren wütend. Für sie war ich eine Verräterin und ein Faulpelz, der seinen Pflichten und

seiner Verantwortung nicht gerecht wird. Es fielen die üblichen Sätze. „Glaubst du, du bist was Besseres? Dein Land braucht dich. Nimm dir ein Beispiel an deinem Bruder.“ Der war in Hebron stationiert, im Herzen des Westjordanlands.

Ein guter Soldat?

Das ist Ansichtssache. Man muss dazu wissen, dass die Situation in Hebron extrem aufgeladen ist. Mehrere tausend israelische Soldaten sind in der Innenstadt stationiert, um wenige, meist ultraorthodoxe Siedler zu beschützen. Sie sind der Ansicht, die palästinensische Stadt müsse in jüdischer Hand sein, da sie das Grab der drei Erzväter, also Abrahams, Isaaks und Jakobs, beherbergt. In diesem Hexenkessel hat sich mein Halbbruder nicht gerade vorbildlich verhalten.

Wieso?

Ich erinnere mich noch gut an damals. Ich war 15 Jahre alt. Da kam er wie so oft zum Sabbat nach Hause und erzählte, wie er einen alten Palästinenser an einem Kontrollposten beinahe sein ganzes Auto auseinanderschrauben ließ. Er tat das aus purer Langeweile. Ganz einfach, weil er es konnte und durfte. Er hat von dem Zwischenfall mit einem Pfeifen auf den Lippen erzählt.

Hat das Ihre spätere Entscheidung beeinflusst?

Absolut. Ich habe gesehen, was der Militärdienst aus Menschen macht. Er verroht sie. Mein Halbbruder fing auch zu Hause an, Kommandos zu geben. Als seine Mutter dem einmal nicht nachkam, hat er sie geschlagen – obwohl sie ein gutes Verhältnis haben. Sie kam anschließend zu mir und sagte: „Die Armee hat ein Monster aus ihm gemacht.“ Und doch war sie stolz auf ihn.

Welche Haltung hat Ihre leibliche Mutter?

Sie ist eine Jüdin mit irakischen Wurzeln, kennt also die arabische Kultur sehr gut und wünscht sich Frieden mehr als alles andere. Aber jetzt und heute? Nein, das ist für sie nicht vorstellbar. Der Frieden muss warten. Eine Meinung, die viele Israelis vertreten.

Gab es keine aufbauenden Worte?

Anfangs hat sich meine Mutter für mich geschämt. Später aber hat sie ihre Einstellung geändert. Ich denke, nach einigen Gesprächen hat sie verstanden, dass ich Gutes bezwecken möchte. Mittlerweile ist sie sogar stolz auf mich. Auch, weil ich etwas Sinnvolles getan habe: Während meines Zivildiensts habe ich afrikanischen Flüchtlingen geholfen, die Asyl in Israel suchen.

Haben Sie noch Kontakt zu Ihren Freunden, mit denen Sie über Ihre Verweigerung geredet haben?

Das hatten wir uns vorgenommen. Aber wir haben uns voneinander entfremdet. An den Wochenenden kamen sie vom Militärdienst nach Hause, ich vom Zivildienst. Wir lebten in unterschiedlichen Welten. Nach einem Jahr Funkstille hat mich meine beste Freundin von damals angerufen. Sie war völlig außer sich, weinte.

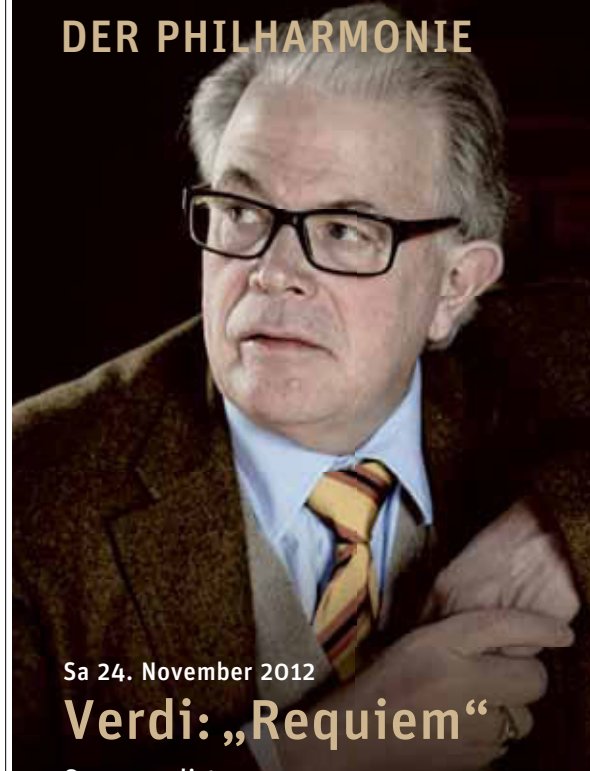
Was war passiert?

Sie hat im Einsatz erlebt, wovor ich so große Angst hatte. Sie war an der israelisch-ägyptischen Grenze stationiert, dort also, wo ich auch hätte landen sollen. Immer wieder versuchen afrikanische Flüchtlinge, von dort nach Israel zu gelangen. An einem Tag sah sie einen Afrikaner, völlig erschöpft, halb verdurstet. Er kam zu ihr, bat sie um Hilfe. Doch der Befehl lautete: Sie sollte ihn wieder zur ägyptischen Seite der Grenze versetzen.

Hat sie den Befehl befolgt?

Ja. Obwohl sie wusste, dass es sein Todesurteil war. Jedem israelischen Soldaten war bekannt, dass die Ägypter auf alles schießen,

PHILHARMONIE ESSEN

SPITZENCHÖRE IN
DER PHILHARMONIE

Sa 24. November 2012

Verdi: „Requiem“

Gesangssolisten

Chorgemeinschaft Neubeuern

Orchester der KlangVerwaltung

Enoch zu Guttenberg, Dirigent

Do 6. Dezember 2012

In Residence: Mahler Chamber Orchestra

Mendelssohn:
„Lobgesang“

Gesangssolisten

NDR Chor | WDR Rundfunkchor Köln

Mahler Chamber Orchestra

Andrés Orozco-Estrada, Dirigent

So 23. Dezember 2012

Bach: „Weihnachts-
oratorium“

Gesangssolisten

Rheinische Kantorei | Das Kleine Konzert

Hermann Max, Dirigent

Kantaten I – III & VI

Mi 26. Dezember 2012

Zum Mitsingen:
„Weihnachtsoratorium“

Gesangssolisten | concerto vivo

Wolfgang Kläsener, Dirigent

Kantaten I – III

Tickets: T 02 01 81 22-200

was sich bewegt. Das haben sie auch getan. Der Mann starb vor ihren Augen. Noch heute, zwei Jahre später, ist sie voller Schuldgefühle. Sie engagiert sich jetzt für afrikanische Flüchtlinge.

Der Bericht Ihrer Freundin hat Sie in Ihrer Entscheidung gegen den Militärdienst bestätigt?

Ich war wütend gegenüber allen, die vorher gesagt haben: Geh zur Armee, verändere sie von innen heraus. Aber was nützt es, wenn ich jemandem ein Glas Wasser reiche, ihm danach aber den Todesstoß versetze? Man muss als Soldat im Ernstfall jeden Befehl ausführen. Das Traurige ist: Wenn meine Freundin ihn verweigert hätte, wäre sie ganz bestimmt nicht als Heldin verehrt worden.

Sie sind noch jung, 22 Jahre alt. Fürchten Sie, dass Sie sich Ihre Zukunft verbaut haben?

Das Gesetz schützt mich: Militärdienstverweigerer dürfen nicht diskriminiert werden. Aber es kann natürlich passieren, dass mich jemand in einem Vorstellungsgespräch nach dem Militärdienst fragt und ich die Stelle nicht bekomme. Vielleicht ist das aber auch besser so. Von Militaristen habe ich echt die Nase voll.

Welchen Beruf möchten Sie ausüben?

Ich möchte an einer Grundschule oder einer weiterführenden Schule unterrichten – und dies im Geiste von Frieden und sozialer Gerechtigkeit. Den entsprechenden Studiengang habe ich belegt. Sowohl Israelis als auch Palästinenser nehmen an den Kursen teil.

Was werden Sie Ihren Schülern erzählen, wenn Sie die aktuelle Politik besprechen?

Ich werde Schülern nicht sagen, was sie tun sollen oder zu denken haben, sondern ihnen beibringen, wie sie sich eine eigene Meinung bilden können. Es geht nicht um Schwarz-Weiß-Malerei, sondern darum, miteinander ins Gespräch zu kommen. Jeder soll selbst entscheiden, welchen Weg er einschlägt.

Interview: Thomas Becker

Info

Militärdienst in Israel

Männer müssen drei Jahre, Frauen zwei Jahre lang Militärdienst in der israelischen Armee leisten. In jüngster Zeit wird heftig über die Wehrpflicht debattiert. Anlass ist die Entscheidung des Obersten Gerichts, sie auf männliche Talmudschüler und arabische Israelis auszuweiten, die bislang nicht eingezogen wurden. Von der Wehrpflicht ausgenommen sind weiterhin schwangere Frauen und alleinerziehende Mütter.

Den Militärdienst zu verweigern, ist für israelische Männer eine langwierige Prozedur mit mehreren Anhörungen und ungewissem Ausgang. Zwar gibt es seit 1995 das sogenannte Gewissenskomitee. Doch es untersteht dem Verteidigungsministerium und entscheidet so gut wie nie zugunsten der Angehörten. Männliche Verweigerer haben mit Haftstrafen von bis zu drei Jahren zu rechnen. Etwas einfacher ist es für Frauen, wenn sie aus Gewissensgründen verweigern wollen. Manche Frauen leisten freiwillig einen zivilen Ersatzdienst von ein oder zwei Jahren. Amnesty International fordert seit Jahren, dass die Verweigerung des Kriegsdienstes aus Gewissensgründen in Israel als Menschenrecht anerkannt wird und Haftstrafen aufgehoben werden.